

Hans-Gerhard Klatt

Die Junge.Kirche trauert um ihren Alterspräsidenten

Am 4. Dezember 2019 ist Martin Stöhr im Alter von 87 Jahren in Bad Vilbel gestorben. Neben Hans-Jürgen Benedict ist er es gewesen, der mit seiner Person die Kontinuität der Jahrgangszählungen über den Wechsel der Zeitschrift von Bremen 2003 in die neue Konstellation von Erev Rav in Uelzen 2004 bewahrt hat und ihr als ältestes Mitglied im Redaktionsrat bis in die Gegenwart treu geblieben ist.

In der Rubrik der ständigen Mitarbeiter wird er seit 1982 geführt. Seine ersten Texte für die Junge Kirche reichen weiter zurück.

Ost und West, Nord und Süd

Der erste Text von Martin Stöhr in der Junge.Kirche aus dem Jahr 1969 – aus dem Studentenpfarrer in Darmstadt ist gerade der Akademiedirektor in Arnoldshain geworden – ist die Hommage des Hessischen Rundfunks an den tschechischen Ökumeniker Josef Hromadka zu dessen 80. Geburtstag am 8. Juni 1968. Begegnungen mit Prag, mit Osteuropa, mit dem dort verankerten christlich-marxistischen Dialog haben Martins Studentenpfarramt in Darmstadt geprägt und sind in die Akademiearbeit mit eingewandert. Sie sind biografisch im Studium bei Hans-Joachim Iwand in Bonn angelegt, der neben Martin Niemöller der bundesdeutsche Türöffner für Begegnungen über den „eisernen Vorhang“ der europäischen Ost-West-Grenze hinweg gewesen ist.

Der zweite Beitrag aus dem Jahr 1973 ist ein Gespräch über Gewalt, als der NDR Hannover ihn und Theodor Ebert, den Theoretiker der Gewaltfreiheit, im April 1973 zur ÖRK-Unterstützung des Antipartheid-Kampfes des ANC interviewte und die Junge.Kirche das Gespräch unter der Überschrift „Wer segnet die Waffen der Revolution?“ abdruckte. Anders als Ebert zeigte Martin ein begrenztes solidarisches Verständnis für Gewaltanwendung im Befreiungskampf. Wie hätte er auch anders können, war es doch „seine“ Ev. Akademie in Arnoldshain, in der der Sonderfonds des Welt-

kirchenrates zur Unterstützung von Befreiungsbewegungen 1969 beschlossen wurde.

Fünf Jahre später, 1978, kommt der dritte Beitrag, wieder ein Vortrag im Hessischen Rundfunk zum Thema „Minderheiten – Kirche – Demokratie“. In ihm legt Martin sich selbst Rechenschaft ab über seine Liebe zu Minderheiten: „Ich liebe an ihnen die Konzentration auf vergessene und verdrängte Wahrheiten, die Leidenschaft ihres Eintretens für übersehene oder an den Rand gedrängte Menschen, das Angebot von Gemeinschaft im Glauben und im Handeln.“ Die Gefahrenseite an Minderheiten, in Sektenförmigkeit abrutschen zu können, übersieht er nicht und wirbt trotzdem für die zutiefst demokratische Bereitschaft, Minderheiten zuzuhören und sich von ihnen in Frage stellen zu lassen.

Christlich-jüdischer Dialog, Israel und Palästina

Was hier noch fehlt, aber in Martins ständiger Mitarbeit eine immer größere Rolle spielen sollte, sind seine Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog und seine Klärungsversuche im deutschen Diskurs zum Israel-Palästina-Konflikt. Von Anfang an, seit dem Berliner Kirchentag 1961, war er bei der „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag“ dabei. Von 1965 bis 1984 amtierte er als Präsident des „Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ und von 1990 bis 1998 als Präsident des „International Council of Christians and Jews“, dessen Ehrenpräsident er blieb. Das 1978 gegründete Projekt „Studium in Israel“ ging wesentlich auf ihn zurück, und er blieb ihm auf Lebenszeit freundschaftlich verbunden. Aus all diesen Bereichen kamen Nachrufe bei der Trauerfeier in Bad Vilbel neben einem Beitrag vom Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, die ihn 2016 für seine jahrzehntelange Dialogarbeit mit der Martin-Niemöller-Medaille ehrte, und einem aus der Martin-Nie-

möller-Stiftung, deren Vorsitzender er von 1997 bis 2012 war.

In der ihm eigenen Bescheidenheit hat er in all seinen Texten und öffentlichen Reden als Zeitgenosse und Zeitzeuge seine Person immer hinter der Sache zurücktreten lassen. Karl-Heinz Dejung und mir aber hat er es gewährt, zu seinem 80. Geburtstag einen biografischen Glückwunsch für die Junge Kirche zu schreiben (erschieden in Heft 3/2012).

Erwachsen geworden im Schatten der deutschen Geschichte

Martin Stöhr wird am 30. August 1932 in Singhofen im Taunus in eine Pastorenfamilie hinein geboren. Erst spät, in einem Vortrag aus dem Jahre 1995, erzählt er, wie sehr ihn die Kindheit im Krieg geprägt hat. Als Zwölfjähriger entdeckt er 1944 zusammen mit Freunden im Wald einen abgeschossenen Piloten der englischen Luftwaffe: „Ich sah den ersten Toten meines Lebens. In seinen Fingern hielt er das Foto seiner Frau und seiner Kinder. Wir waren ausgezogen, einen Feind zu suchen, gefunden hatten wir einen Menschen.“

Im Frühjahr 1946 begegnet er erstmals einem jüdischen Menschen im Haus der Großeltern. Der Großvater – des Englischen nicht mächtig – versucht auf Latein die Verständigung mit einem amerikanischen Offizier. Erst am Schluss, als Vertrauen gewachsen ist, wechselt das Gespräch ins Deutsche. Es stellt sich heraus, dass der Offizier ein aus Deutschland vertriebener jüdischer Flüchtling ist, für den seine Muttersprache durch die deutschen Verbrechen grundlegend verdorben ist.

Im gleichen Jahr übernimmt sein Vater, Pfarrer der Bekennenden Kirche, die Leitung der nahe gelegenen „Scheuerner Heime“ für Behinderte. Diese Einrichtung der Inneren Mission stand von 1938 bis 1945 unter der Aufsicht der SS. Die Erzählungen von Heimbewohnern über Todestransporte ins nordhessische Hadamar konfrontieren ihn hautnah mit nationalsozialistischer Vernichtung in der unmittelbaren Umgebung seiner Kindheit. Diese frühen Erfahrungen bringen Fragen in das Leben des Heranwachsenden, die dieser nie mehr loswird. Später folgert er daraus eine für ihn zentrale hermeneutische Regel: die Opfer in Vergangenheit und Gegenwart und auch die vermeintlichen Feinde haben bei der Gestaltung der Zukunft einer Gesellschaft ein Mitbestimmungsrecht.

Martin Stöhr studiert Theologie in Mainz, Bonn und Basel von 1951 bis 1956. Bei Hans Joachim Iwand in Bonn lernt er die Versöhnungsarbeit mit westlichen und östlichen Nachbarn und organisiert Zusammenkünfte mit Studierenden aus den Niederlanden. Vor allem lernt er, kritisch auf die Heroen der Bekennenden Kirche zu schauen und ihr Scheitern im Verhältnis zum jüdischen Volk nicht zu verdrängen.

Im Studienseminar in Friedberg findet der junge Vikar 1957 in der Seminarsbibliothekarin Marie-Luise seine Frau fürs Leben. Ein Sohn und drei Töchter werden dem Paar geschenkt.

Grenzgänger in den Fragen der Zeit

1958/59 absolviert er für ein halbes Jahr ein Spezialvikariat in Ostberlin, das nur ein einziges Mal von der DDR-Regierung genehmigt wird. Seitdem stellt sich für ihn die Frage, wie eine Christenheit aussehen kann, die ihren Minderheitenstatus ernst nimmt und nicht in die Vorstellungen einer Volkskirche oder gar einer konstantinischen Staatskirche zurück will. Seine ersten Schritte als Pfarrer im wirtschaftlich aufstrebenden Rhein-Main-Gebiet gewähren ihm Einblicke in die industrielle Welt.

Mit nur 29 Jahren ernennt ihn seine hessennassauische Kirche zum Studentenpfarrer an der Technischen Hochschule Darmstadt. Sie eröffnet ihm damit einen Wirkungsraum, den er so zu nutzen versteht, dass er nicht nur 1969 die Leitung der Evangelischen Akademie Arnoldshain übernimmt, sondern 1984 fast als Hoffnungsträger der kirchlichen Gruppenszene für die Erneuerung der Kirche zum Kirchenpräsidenten in Hessen-Nassau geworden wäre. 1986 beruft ihn das Land Nordrhein-Westfalen auf eine Professur für Systematische Theologie an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Johannes Rau, der damalige Ministerpräsident, begründet den Ruf ohne Promotion und Habilitation damit, dass dieser „Grenzgänger“, der die Fragen der Zeit auf die Bibel beziehe, ohne Gottes Wort an die Zeit anzupassen, ins Siegerland passe. Sein Abschied von der Uni 1997 ist nur ein Abschied aus dem Berufsleben; der engagierte Zeitgenosse bleibt er bis in die Krankenhaustage am Schluss.

Hans-Gerhard Klatt
Theologe im Ruhestand.